

Dahingegen wird die Institutionalisierung von Diversität nicht erzeugt. Sie entsteht. Es ist gerade diese Einsicht, die am wohlmeinenden Engagement zahlreicher Entwicklungs- und Friedenspartner:innen des Südsudan grundsätzliche Zweifel aufkommen lassen. Weniger an ihren hehren Interessen oder ihren Kapazitäten, die ebenso legitim hinterfragt werden könnten. Zu problematisieren ist ihre grundlegende epistemologische Fähigkeit, sich einer derartigen Herausforderung produktiv stellen zu können.

Strategische Ambivalenz

Für eine kritische Selbstreflexion der internationalen Südsudan-Perzeption ist ein interpretativer Blick auf die Konfliktlandschaft der politischen Transition, wie hier argumentiert, eine existenzielle Grundbedingung des Fragment-Staates, hilfreich. Südsudanesischer Politik wird vom Gros ihrer externen Beobachter:innen und strukturellen Partner:innen für gewöhnlich ein Mangel an Kapazität unterstellt. Dies ist nicht zuletzt in der Art und Weise begründet, wie Geschichte erzählt wird. Die moderne Erzählung liebt Siege und Niederlagen. Sie ist auf der beständigen Suche nach Klarheit. Dass genau jene Elemente – Siege, Niederlagen, Klarheit – in der südsudanesischen Geschichte fehlen, hat zu fundamentalen Missverständnissen geführt. Diese Missverständnisse ziehen in vielen Fällen wiederum konkrete Fehleinschätzungen und, in weiterer Folge, gravierende politische Fehler nach sich.

Ein konkretes Beispiel für ein solches Missverständnis ist die Interpretation der persönlichen Geschichte des jetzigen Ersten Vizepräsidenten Riek Machar. Zweimal ist er als einer der Hauptprotagonisten durch einschneidende organisatorische Spaltungsprozesse gegangen. Beide hat er nach blutigsten Auseinandersetzungen verloren. Währenddessen hat er radikale Forderungen mit weitreichenden Kompromissen verknüpft. Besonders augenfällig ist die von außen betrachtet unfassbar erscheinende Verbindung des strikten Eintretens für die südsudanesische Unabhängigkeit mit einer gleichzeitigen Annahme von militärischer Unterstützung durch das nominell verfeindete sudanesische Regime.

Riek Machar ist nach diesen zwei potenziell genickbrechenden Niederlagen und einiger formidabler politischer Akrobatik heute Erster Vizepräsident des Südsudan. Das ist eine in vielerlei Hinsicht bemerkenswerte Leistung. Sie zeigt Resilienz, Organisationskraft und Pragmatismus. Das sind Eigenschaf-

ten, die als grundsätzliche Charakteristika in der politischen, ökonomischen und sozialen Entwicklung im Südsudan gesehen werden können. Andere solche Elemente sind Kompromisslosigkeit und Risikobereitschaft, wenngleich mit zum Teil bedenklichen Folgen. Protagonist:innen wie Salva Kiir und Riek Machar dominieren das politische System seit vier Jahrzehnten. Sie stehen aber auch stellvertretend für viele, die ihre Risikobereitschaft mit dem Leben bezahlt haben. Was viele externe Beobachter:innen so oft ratlos zurücklässt, ist der hohe Einsatz, mit dem gespielt wird.

Was gleichzeitig oft mit einer gewissen Ignoranz übersehen wird, ist die Finesse, die das Spiel auszeichnet. Der wohl konsistenteste Baustein dieser Finesse ist die strategische Ambivalenz. Wir haben strategische Ambivalenz als wesentlichen politischen Charakterzug des südsudanesischen Widerstandes kennengelernt. Selbstbestimmung, »New Sudan«-Vision, Revolution, Kooperation, Demokratie. Politische Größen werden den Umständen angepasst, politische Forderungen wie gerade gezogene Spielkarten als Atouts ausgespielt.

Ambivalenz scheint fürwahr die einzige Kontinuität südsudanesischer Politik. Für welches politische Programm steht die Regierung Salva Kiir? Für welches Programm steht die politische Opposition? Und wodurch unterscheiden sich die verschiedenen politischen Kräfte der Opposition? Einer der Gründe, warum eine auf diese Fragen eingehende, durchaus umsetzbare inhaltsanalytische Untersuchung in diesem Buch unterbleibt, ist ihre fundamentale Bedeutungslosigkeit. Demokratie, Frieden, Entwicklung, Korruptionsbekämpfung sind einigende politische Forderungen, die von allen politischen Kontrahenten erhoben werden. Zugleich sind es unvermeidlich ihre hauptsächlichen Spaltungslinien. Wenn Unterschiede diskursiv nicht herausgearbeitet werden können, kann Konkurrenz nur über Praxis und Nuancierung ausgetragen werden.

Dennoch ist die schwache Ideologisierung der südsudanesischen Politik alles andere als ein Nachteil, auch wenn sie mit einem beträchtlichen historischen Ballast zu kämpfen hat. Wie gezeigt, ist die extern angestoßene Durchdringung des Südsudan als einheitlicher Raum in keinen institutionalisierten Integrationsprozess übergegangen. Sie hat Konfliktlandschaften produziert, die durch beständige Widersprüchlichkeiten untereinander geprägt sind. Wie ebenfalls gezeigt, entwickeln sich gemeinschaftliche Identitäten wesentlich in Abgrenzung zueinander. Der über zwei Jahrhunderte andauernde gewaltsame Prozess der Formierung einer Hülle der heutigen südsudanesischen Nationalstaatlichkeit beruht auf Konstrukten der Abgrenzung. Die grobe Entge-

gensetzung einer »afrikanischen« und einer »arabischen« Identität – zu der sich jüngst die wirr wirkende Einlassung des ugandischen Präsidenten Yoweri Museveni gesellt hat, nach der Südsudanes:innen nicht »schwarz«, sondern »blau« wären² – und ethnopolitische Gegensätze zwischen den verschiedenen im Südsudan lebenden Gemeinschaften sind deren konstante Narrative.

Oftmals wird vergessen, dass die ethnopolitische In-Konkurrenz-Setzung ein Produkt einer extern angestoßenen Durchdringung ist: der taktischen Bündnisse der Turkiyya mit lokalen Gemeinschaften in der Befriedung des Widerstandes, der »Indirect Rule« des Kondominiums, der »peace from within«-Strategie des sudanesischen Regimes. Abgesehen von den faktischen Wirkungen haben diese Durchdringungen moralisch aufgeladene Narrative produziert, die bis heute eine gefährliche Wirkung entfalten können. Die in vorangegangenen Kapiteln diskutierte Frage, woher die Murle denn ihre Waffen hätten, wurde mir in Gesprächen wiederholt in suggestiver Absicht gestellt, als impliziter Verweis auf die Ausrüstung von Murle-Milizen durch die sudanesische Regierung in der zweiten Phase des sudanesischen Bürgerkrieges.

Doch wie im Falle der politischen Flexibilität von Riek Machar und seiner Bereitschaft zur wiederholten pragmatischen Zusammenarbeit mit Khartum – und er steht nur beispielhaft für eine ganze Reihe an politischen Akteuren – ist die in solchen Vorhalten mitgemeinte moralische Zuschreibung überzeichnet. Es geht nicht um starke moralische Kategorien wie Treue, Verrat oder Ideologie. Ziel ist vielmehr, das bestmögliche Resultat unter den gegebenen Bedingungen zu erreichen. Und sollten die gegebenen Bedingungen keine annehmbaren Resultate zulassen, ist Tajility, die Fähigkeit des Auswartens, zumeist die Methode der Wahl. Aus einem politischen Verständnis der Moderne heraus werden derartige Charakteristika strategischer Ambivalenz routinemäßig als politische Schwäche abgetan. Mitunter werden sie in Kategorien des Verrats interpretiert. Aber strategische Ambivalenz ist mit keinem dieser beiden Verständnisse befriedigend einzufangen.

Die Formen der Bewegung am politischen und sozialen Parkett eines formalisierten Unsettlement entfalten kaum je einen genuinen Charakter. Kaum je formulieren sie eine politische Zielvorgabe, die sich über Jahrzehnte formt und dann über weitere Jahrzehnte verfolgt wird. Sie repräsentieren vielmehr die Form der Institutionalisierung von Unsettlement, einer sich allzu oft lei-

² https://www.youtube.com/watch?v=-1d2lSeKl_I [28-01-2021].

der gewaltsam äußernden Bewegung innerhalb und zwischen den Fragmenten, die den Südsudan ausmachen.

Selbst die südsudanesische Unabhängigkeit ist kein Produkt einer langfristigen, entschlossenen Strategie. Sie entsteht fast schon reaktiv, als kontinuierliche Antwort, als Anpassung politischer Forderungen, pragmatisch. Wäre dieses politische Ziel von Anfang an so klar verfolgt worden, hätte die Forderung nach Unabhängigkeit im Zuge ihrer Umsetzung wahrscheinlich unüberwindliche strukturelle Hürden produziert. Die letztendliche klare und einheitliche Forderung nach Unabhängigkeit wird erst in die Diskussion geworfen, als faktisch alle dafür notwendigen Voraussetzungen gegeben sind. Die Kombination von strategischer Ambivalenz und Tajility kann in Hinblick auf das sprichwörtliche weberianische Politikverständnis eines langsamen Bohrens von harten Brettern auf mitunter bemerkenswerte Erfolge verweisen.

Angesichts meiner wissenschaftlichen Spezialisierung und der Natur meiner Auseinandersetzungen mit dem Südsudan kann ich mir nicht anmaßen, weitergehende soziologische Aussagen zu treffen. Doch gibt es immer wieder Hinweise darauf, dass sich nicht nur die Hybridität zwischen unterschiedlichen Lebensrealitäten, sondern auch diese strategische Ambivalenz auf subjektiver Ebene widerspiegelt. Das ist schon allein deshalb notwendig, um die unterschiedlichen Konfliktlandschaften, die ebenso die Politiken des Alltags bestimmen, bestmöglich manövriren zu können. Es ist naheliegend, diese Qualitäten, wie erzwungen und problematisch ihre Entwicklung auch gewesen sein mag, in ihrem Potenzial für den südsudanesischen Transformationsprozess zu erkennen.

Institutionelles *Unsettlement*

Unter Umständen verwirklicht der Südsudan gerade das genaue Gegenteil der zumeist düster gezeichneten Prognosen. Da sind die Anzeichen eines möglichen ökonomischen Booms, da sind die zahlreichen privaten Initiativen, da ist unbegrenztes soziales Potenzial, das nicht unbedingt auf günstige, aber zumindest auf nicht massiv ungünstige Rahmenbedingungen wartet, um sich entfalten zu können. Der Plan, den Südsudan in den vorgegebenen Pfad einer modernen Nationalstaatsbildung zu zwingen, wird diese Rahmenbedingungen nicht verbessern. Jede historisch-institutionalistische Analyse zeigt, dass der Formierungsprozess von Nationalstaatlichkeit über-